

## → Die spezifische Praxisnatur der Wirtschaft der Gesellschaft {419} – {434}

## 9.2 Die spezifische Praxisnatur der Wirtschaft der Gesellschaft

## Ein Reproduktionskonzept als ökonomietheoretisches Eingangstor

{419} Die bisherigen Erörterungen über die generelle Praxisnatur gesellschaftlicher Wirklichkeit waren auch darauf angelegt, das Verständnis für das Folgende vorzubereiten: Ich greife jetzt im Hinblick auf die Konstitution der Wirtschaft der Gesellschaft als Praxis einige Aspekte auf, die sowohl diese Auffassung vom *Gegenstand* der Wirtschaftswissenschaft, als auch das Konzept der entsprechenden, praxistheoretisch fundierten *Wirtschaftswissenschaftlichkeit* verdeutlichen: Die „Wirtschaft der Gesellschaft“ ist nun einmal kein „autopoietisches System“ mit einem „Markt als innerer Umwelt“ (Luhmann 1988). Damit wird der Weg zur angestrebten wert-, reproduktions- und transformationstheoretischen Analytik weiter freigelegt:

Das Eingangstor zu einer Wissenschaft der politischen Ökonomie, die diesen Namen verdient, bildet die Grundvorstellung und stimmige Konzeptualisierung eines gesamtgesellschaftlichen, umgreifenden und in sich zurückkehrenden Reproduktionsprozesses – als eine ausdifferenzierte, simultan betätigte Praxeologie, in der „jedes Moment, das als Voraussetzung der Produktion erscheint, zugleich ihr Resultat ist“ (MEW 42: 621). Von daher versteht sich, dass Marx jene Kreislaufbetrachtung Quesnays im „Tableau économique“ als bis dahin definitiv „genialsten Einfall“ wirtschaftswissenschaftlichen Denkens feierte (MEW 26.1: 282 ff., 319). Insofern führten Marx' theoriegeschichtliche Untersuchungen und Auseinandersetzungen mit den Vorgängern in den „Theorien über den Mehrwert“ (MEW 26.1/2/3) und einige methodische Vorüberlegungen über den notwendigen Zusammenhang von „Produktion, Konsumtion, Distribution, Austausch (Zirkulation)“, die „Glieder einer Totalität bilden, Unterschiede innerhalb einer Einheit“ oder ein „organisches Ganzes“ (MEW 42: 34), zur Fixierung eines stimmigen, ökonomischen Wert- und Reproduktionstableaus. Dieses gab den weitergehenden Forschungen und Überlegungen den entscheidenden Halt.<sup>1</sup> Rosa Luxemburg bemerkte treffend: „Dies ist eben der Standpunkt, {420} den Marx im zweiten Band seines Kapitals zum ersten Mal systematisch entwickelt, den er aber seiner ganzen Theorie zugrunde gelegt hat.“ (Luxemburg 1990: 420, 466).

Aus Marx' Forschungsansatz, den er durch seine spätere, dialektisch reflektierte Darstellungsmodalität der Kapitaltheorie in bestimmter Hinsicht eher verschleiert hat, lässt sich auch lernen: Ohne eine abstraktive, reproduktionstheoretische Modellierung ist das Tor zu einer im höchsten Sinne realistischen Wirtschaftstheorie verschlossen, denn die zufälligen oder bedingten Erscheinungen, sich überkreuzenden Einflüsse und changierenden Entwicklungsgestalten, in denen sich der reale Prozess äußert, lassen im empirischen Abgriff die bestimmte ökonomische Form, notwendige Zusammenhänge und Tendenzen nicht erkennen. Ähnliches gilt für mathematische Modellbildungen und Analysen auf Grundlage von Kategorien, die mit den inneren Formverhältnissen des spezifischen Reproduktionssystems nicht vermittelt sind. Insofern ist auch Marx' Bemerkung zu verstehen, dass bei dem vorliegenden Gegenstands- oder Problembereich, bei

<sup>1</sup> Umgekehrt gilt, dass wirtschaftstheoretische Ansätze, die von einem *Handeln* der Praktikanten oder sonstigen *einzelnen* Prozesszusammenhängen ausgehen – etwa von „Angebot und Nachfrage“, um von da irgendwie einen Gesamtzusammenhang herzustellen, also etwa von einer „Mikroökonomie“ zur „Makroökonomie“ fortzugehen, oder die einen homunculus oeconomicus in einer virtuellen, neoklassischen Spielewelt auf dem Niveau der gamescom.de agieren lassen – grundsätzlich haltlos sind und die Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens verfehlen müssen.

der „Analyse der ökonomischen Formen“ die „Abstraktionskraft“ (MEW 23: 12) oder ein dialektisch qualifizierteres Begriffsvermögen zu den Bedingungen der Erkenntnis oder Wissenschaft gehören.

Entsprechend bodenlose Wirtschaftstheorien müssen angesichts der heute akuten, formationellen Widersprüchlichkeit und eines begonnenen gesellschaftsgeschichtlichen Übergangsgeschehens vollends scheitern. In einer solchen Situation kann das chaotische Bild einander widersprechender Erscheinungen und kontradiktorischer Tendenzen aufgrund herkömmlicher, eindimensionaler Interpretationsschemata auf überhaupt keinen Nenner mehr gebracht werden: Das Durcheinander oder die vielstimmig diskutierte Krise der modernen Wirtschaftswissenschaften, in deren Hauptansätzen die Grunderkenntnisse der Marx'schen politischen Ökonomie über Bord geworfen wurden, entspricht dieser Situation.

Auf der anderen Seite wäre es aber wiederum unzureichend, die Marx'sche „Kritik der politischen Ökonomie“ mehr oder weniger kritiklos fortzuschreiben. Insofern Marx' Modellierung die industriekapitalistischen Verhältnisse reflektiert, ist es heute notwendig, die Reproduktionszusammenhänge der sozialkapitalistischen Formierung zugrunde zu legen. Zusätzlich ist es notwendig, den reproduktionsorientierten in einen erweiterten, transformationstheoretischen Ansatz zu überführen. Es geht also um eine szenisch konkret auf heutige Realität bezogene Praxisformanalytik. Der Denkraum, in dem sich solche Analytik bewegt, umfasst den sich vorbereitenden {421} oder andrängenden Praxisformwandel in seiner Gänze, ist also notwendig utopistisch.

### **Ökonomischer Wert als Sinnimplikation und die Wertformen**

Der archimedische Punkt, von dem aus die konstitutionelle und prozessuale Charakteristik der kapitalistischen Formierung scharf gezeichnet werden kann, ist der „Wert“: Marx' Analytik zeigte, dass ökonomischer Wert im Grunde nichts anderes darstellen kann als ein praktisch kristallisiertes Maß mit Bezug auf den Grundtatbestand der gesellschaftlich ständig verausgabten „Gesamtarbeit als Totalität“ (MEW 42: 382; vgl. MEW 19: 20). Diese erscheint wie ein flüssiges Reservoir und bildet von da gleichsam die Substanz der Werterscheinungen und Wertbewegungen, vor allem des Kapitalverwertungs- und Akkumulationsprozesses, in dem sich das Geschehen im Einzelnen wie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene als Resultante darstellt.

Marx suchte den Wertgehalt mit dem Begriff „menschliche Arbeit schlechthin, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt“ und als sozusagen „geronnene Arbeitszeit“ mit dem Maß durchschnittlich „gesellschaftlich notwendiger Arbeit“ zu fassen (MEW 23: 52 ff., 59, 89; Brief an Kugelmann v. 11. Juli 1868). Zu dieser Angelegenheit oder diesem Problem gibt es Berge von Literatur, die von den primitivsten Niederungen der gängigen Volkswirtschaftslehre bis in die allerhöchsten Höhen sauerstoffarmer Abstraktion oder der Mathematisierung reichen. Praxistheoretisch gesprochen stellt ökonomischer Wert, der als solcher „kein Atom Naturstoff“ enthält, eine *objektiv-reale* Sinnimplikation<sup>2</sup> im Vollzugszusammenhang der ökonomischen Praxis dar, die gegenständlich, in diversen Wertformbildungen erscheint und so auch, wie in Kalkulation und Buchführung, praktisch gehandhabt werden kann.<sup>3</sup> Von daher ist auch klar, dass „natürlichen Ressourcen“ kein „tatsächlicher“ oder „angemessener“ Preis zugemessen {422} werden kann, da sie *an sich* schlechthin keinen haben: Worüber man bei einer *Ressourcenbepreisung* diskutiert, sind sekundäre Konstruktionen, im Sinne einer Lenkungssteuer gegen die Dummheit der Markt- und Kapitalwirtschaft in Sachen Nachhaltigkeit, die etwa auch öffentlichen Investitionen alias *sozialwirtschaftlichen Diensten* zugute kommen könnten.<sup>4</sup>

---

<sup>2</sup> Diese Auffassung verweist auf das geistphilosophische und erkenntnistheoretische Konzept von G. H. Mead und wurde in diesem Zusammenhang im ersten Hauptteil besprochen.

<sup>3</sup> Marx' Anläufe, seine Werttheorie so oder so zu erklären, sind Versuche, dieses ganz Schwierige verständlicher zu machen (vgl. MEW 23: 49-61 oder Marx an Kugelmann am 11. Juli 1868). Wenn der moderne Ökonomist mit der unbedacht eingestreuten Ansicht daherkommt, diese Werttheorie sei obsolet oder gar eine von Marx' „größten Fehlleistungen“, so jüngst Hans Werner Sinn, dann ist er schwer zu fassen: Insofern er das Theorem nicht einmal halbwegs anständig zu referieren vermag und es in seiner praxisanalytischen, methodologischen Fundierung, folglich auch im gemeinten Sinn und seiner Konsequenz, gar nicht verstanden haben kann.

<sup>4</sup> Insofern können etwa Kraftstoff- oder Emissionssteuern als „Übergangsformen“ hinsichtlich der im Weiteren entwickelte Konzeption einer „Kapitaltransfersteuer“ betrachtet werden.

Dass es der millionenfach portionierte „Faktor“ Arbeit ist, der ökonomischen Wert ursprünglich generiert, oder die Tatsache, dass das in Anlagen und Material investierte „konstante Kapital“ keinen Wert schafft, sondern sich sein Wert im Arbeitsprozess wie nebenbei überträgt (MEW 23: 221-223), oder inwiefern sich der Prozess des Kapitals als sich verwertender Wert darstellt, der zwangsweise in einen unablässigen Akkumulationsprozess mündet, ergibt sich im Grunde durch unausweichliche Schlussfolgerungen aus der umgreifenden, innerlich gegliederten kapitalwirtschaftlichen Prozessfiguration. Insofern bietet etwa die konkurrierende Produktionsfaktorentheorie und Erklärung des Gewinns nur eine praktizistische Orientierungshilfe in der Perspektive des Kapitals, ist aber im Grunde sowohl logischer wie effektiver Nonsens, über den sich bereits Marx mit ätzender Ironie mokierte.<sup>5</sup>

Die Frage ist nur: Was folgt daraus im Hinblick auf eine vielleicht mögliche, andere, höhere Wirtschaftsweise? Es gibt zwei grundsätzliche Irrtümer hinsichtlich des von Marx Gemeinten oder der Konsequenzen:

Das erste Missverständnis besteht in der Interpretation, dass es gelte, das an der Oberfläche chiffrierte Wert- und Verwertungsgeschehen durchsichtig zu machen, um zu einem vernünftigeren Handeln zu kommen. Dabei wird verkannt, dass die bestehende Reproduktionsformierung eben die spezifischen, sozialökonomischen Charaktere, Übelstände und Tendenzkomplexe mehr oder weniger notwendig impliziert. Verkannt wird vor allem der Witz der Marx'schen Analytik: Die Aussage über das spezifische, historische, ökonomische Kalkül, als ein abstraktes, maßloses Verwertungs- oder Krebskalkül, das sozusagen im Kernel des Betriebssystems verankert ist, den kapitalwirtschaftlichen Prozess beseelt und die beschleunigte Durchsetzungs-, Zivilisierungs- und Destruktionskraft dieses Wirtschaftstyps {423} bestimmt.<sup>6</sup> Keine diesbezüglich halbwegs informierte, „alternative Wirtschaftsform“ kann die zunehmende soziale Dissoziation, Staatsverschuldung und eskalierende Wachstumsproblematik aufheben, sondern bestenfalls nur vorübergehend mildern: Es ist letztlich unmöglich, die konstitutionell widersprüchliche kapitalwirtschaftliche Praxis in ein bezüglich Wachstum, Beschäftigung und Ökologie konkordiales System zu überführen. Die objektiv-realen Wertverhältnisse der ökonomischen Praxisformierung können als solche auch durch keine Geldreform, Finanzoperation, keinen Geldregen oder profanen Geldsegen aus dem Füllhorn der göttlichen Zentralbank aufgehoben werden, der als Brand- bzw. Umsatzbeschleuniger „Wachstum“ generieren soll.

Ein anderer Fehlgriff liegt in der Annahme, das relevante Hauptargument von Marx' Theorie sei im Konzept einer „Wertkritik“ (Robert Kurz) aufgehoben. So gelte es praktisch, eine von Wertformen wie Ware, Geld oder gar Kapital befreite Gebrauchswertökonomik und entsprechende Gemeinschaftsbildung anzustreben.<sup>7</sup> Marx wollte sagen: Das kapitalwirtschaftliche „Messen der Tauschwerte (Arbeiten oder Arbeitsprodukte) durch die Arbeitszeit“ stellt eine „wesentlich verschiedene“ Wertformbildung dar, als man sie für eine höherstehende Wirtschaftsweise unterstellen muss: „Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf ... Ökonomie der Zeit ... bleibt also *erstes* [Hv. H. M.] Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Maße Gesetz.“ (MEW 42: 105). Die Idee „gemeinschaftlicher“ Reproduktion und entsprechender, alternativer Wert- und Formbildungen oder auch Gesetzmäßigkeiten *bleibt hier notgedrungen rätselhaft*. Aber genau diesem Gedanken ist heute weiter nachzugehen, und das hier angesprochene wie hinterlassene Problem muss gelöst werden, denn für jede Form gesellschaftlicher Arbeit, Reproduktion und Praxis gilt: „Vermittlung muss natürlich stattfinden“.

Marx' Erkenntnis solcher Wertimplikationen der ökonomischen Reproduktion, der Bestimmtheit und Vermitteltheit der ökonomischen Praxis durch bestimmte Formbildungen wie „Ware“, „Geld“ oder „Preise“ - damit der Aufweis des historischen, praxisformbestimmten Charakters des kapitalwirtschaftlichen {424} Kalküls und der ganzen Kapitalwirtschaft - ist eine der gewaltigsten

---

<sup>5</sup> „Die Vulgärökonomie tut in der Tat nichts, als die Vorstellungen der in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen befangenen Agenten dieser Produktion zu verdolmetschen, zu systematisieren und zu apologetisieren.“ (MEW 25: 822 ff., 825).

<sup>6</sup> Weniger geläufige, aufschlussreiche Passagen finden sich in den Grundrissen (MEW 42: 91-95; 445-447).

<sup>7</sup> Es macht wenig Sinn, auf diesem Weg in ein sektiererisches Abseits weiter zu diskutieren. Aus der Debatte sei „Der Begriff der abstrakten Arbeit“ und „Das Kapital wieder lesen. Eine Alternative zur wertkritischen Interpretation“ hervorgehoben (Reitter 2006), beides unter: [http://www.grundrisse.net/wir\\_ueber\\_uns.htm](http://www.grundrisse.net/wir_ueber_uns.htm)

Geistesleistungen der Wissenschaft. In Anlehnung an einen Aphorismus von Adorno (Adorno 1975: 359) möchte man, natürlich ebenso maßlos überzogen, bezüglich der herrschenden Wirtschaftslehren sagen, dass alles dieses *nach Marx* im Wesentlichen Müll ist.<sup>8</sup>

### **Die ökonomische Zentralfunktion des Staates im Sozialkapitalismus**

Die Entwicklung der modernen Steuer-, Finanz- und Sozialstaatlichkeit führte über die industriekapitalistische Ära hinaus. Es handelt sich um eine organische Ausfaltung des ökonomischen Reproduktionszusammenhangs. Der enorme „Staatsanteil am Bruttosozialprodukt“ signalisiert: „Es scheint, als habe die gesellschaftliche Praxis selbst – jenseits aller Debatten – entschieden, dass ein einigermaßen funktionierendes, modernes Wirtschaftssystem nur mit einer starken, wachsenden Staatstätigkeit möglich ist, auch wenn sich angesichts der weltweiten Verschuldungskrise<sup>9</sup> ganz aktuell die Frage stellt, ob diese Entwicklung nicht doch an eine schwer zu überwindende Barriere gelangt ist.“ (Plumpe/Scholyseck 2012: 9).

Der moderne Staat stellt in vielerlei Hinsicht einen institutionellen Zentralknoten im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang dar, der bei Marx noch fast völlig außer Betracht blieb: Aus der Sicht des industriewirtschaftlichen Modells stellt etwa das, was man heute den öffentlichen Dienst nennt, lediglich wertwirtschaftlich „unproduktive“ Arbeit dar, die Kosten oder Abzüge verursacht und so von dem zehrt, was in der realen Kapitalwirtschaft erwirtschaftet wird (MEW 42: 438). Soweit aber von Staats wegen öffentliche Aufgaben, Arbeiten bzw. „travaux publics“ (MEW 42: 437) finanziert werden wie die Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur, die der wachsende Warenverkehr verlangt, konnte sich Marx beruhigen: Solches würde in absehbarer Zeit ohnehin von kapitalistischen Großunternehmen, etwa von Aktiengesellschaften übernommen werden.

Immerhin deutete sich die grundsätzliche Überlegung an, dass es so etwas wie eine Produktion der „gemeinschaftlichen, allgemeinen“ Bedingungen der Reproduktion der Gesellschaft (MEW 42: 438 f.) geben muss, was einen nicht unbedingt kapitalwirtschaftlich zu lösenden, irgendwie anders gearteten Fall darstellt. Aber Marx Überlegungen brachen an diesem Punkt ab {425} (MEW 42: 439). Am Ende würde ohnehin so gut wie der gesamte „gesellschaftliche reproduktive Reichtum kapitalisiert“: In der heutzutage vorangetriebenen Okkupation der gesamtgesellschaftlich relevanten, sozialinfrastrukturellen Produktionen durch Konzerne und in der Privatisierung des Öffentlichen kommt diese Tendenz auch wirklich zum Ausdruck.

In der Perspektive marxistischer Politökonomie wurde im umrissenen Gestaltwandel des Kapitalismus im 20. Jahrhundert im Wesentlichen die Entwicklung von einem früheren, industriewirtschaftlichen Kapitalismus zu einem imperialistisch aktiven Spät- oder Hochkapitalismus gesehen, der seine Erscheinung unter den Bedingungen des Booms und der Systemkonkurrenz vorübergehend gemildert und sich sozusagen sozialstaatlich verkleidet hat. In neueren Untersuchungen „Der Staat und die Ordnung der Wirtschaft“ zeichnet sich ein typisches Interpretationsmuster ab, dem zufolge man bei diesem Verhältnis „von einer Art strukturellem oder systemischen Keynesianismus“ sprechen könne (Plumpe/Scholyseck 2012: 147).

In anderer Hinsicht kann man allerdings hinter alldem ein wesentlich verändertes Arrangement des Reproduktionszusammenhangs entdecken. Dieses veranlasst hier dazu, gänzlich unüblich und auch ein wenig provokativ, von einem „Sozialkapitalismus“ als reifere, höhere, bildlich gesprochen dreigliedrige Gestaltbildung in der formationellen Entwicklung kapitalistischen Wirtschaftens zu sprechen. Es wurde schon gesagt: Heute stellt sich die Situation so dar, dass der „verschuldete Steuerstaat“ den Zusammenhang zwischen dem klassischen waren- und industriewirtschaftlichen Bereich, seiner eigenen politisch-ökonomischen Existenz und

---

<sup>8</sup> „Eine Voraussetzung für ein neues Denken ist, dass die nachwachsende Generation, insbesondere ihr Wirtschaftswissenschaften studierender Teil, von der an den Universitäten betriebenen monokulturellen Gehirnwäsche mit standardökonomischen Rational- und Marktmodellen geschützt wird.“ usw. (Streck 2011b: 25).

<sup>9</sup> Seit der Deregulierung der Finanzmärkte in den 80ern und vor allem nach der Finanzkrise von 2008 wuchsen die Verbindlichkeiten von Staaten, Privathaushalten, Unternehmen und Finanzwirtschaft. Das Mc Kinsey Global Institute (MGI) berichtete 2015, der globale Schuldenstand sei mit knapp 200 Billionen Dollar im Verhältnis zur Wirtschaftsleistung so hoch wie nie zuvor in der Geschichte.

einem öffentlichen oder sozial-infrastrukturellen Bereich vermittelt und moderiert. Die reale Existenz des Staates hat sich zudem zwischen den zentralen Institutionen und der basalen Ebene der kommunal verfassten, urbanen Praxis in die Tiefe ausgefaltet und stellt sich so als „unendlich differenzierte(s) föderative(s) Gebilde“ (Goldscheid 1976: 264, 315) dar. Einen außerordentlichen Anstoß gab in dieser Hinsicht die Entwicklung des Kommunal- und Städtewesens: Das Resultat der Industrialisierung ist die Urbanisierung oder die sozial-räumlich gegliederte, „verstädterte“, „urbane Gesellschaft“ (vgl. Lefebvre 1972a: 8 ff.).<sup>10</sup> In diese historischen, organischen Restrukturierungen {426} einzudringen und sie aufzuschließen ist die Aufgabe einer formations- und transformationstheoretischen Praxisanalytik. Ich greife diesen Punkt vor allem im Zusammenhang der „Politik und Perspektiven gesellschaftlicher Emanzipation“ wieder auf. Als weiterer konstitutiver Aspekt der sozial-ökonomischen Praxis soll zunächst deren rechtliche Verfasstheit angesprochen werden.

### **Zur realen und rechtlichen Verfasstheit gesellschaftlicher Praxis**

Eine von Marx angeregte Behandlung von Rechtsfragen beginnt unausweichlich mit dem Prolog: „Meine Untersuchung mündete in dem Ergebnis, dass Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln, deren Gesamtheit Hegel, nach dem Vorgang der Engländer und Franzosen des 18. Jahrhunderts, unter dem Namen ‚bürgerliche Gesellschaft‘ zusammenfasst, dass aber die Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft in der politischen Ökonomie zu suchen sei.“ (MEW 13: 8). Alles Weitere erweckt nicht gerade den Eindruck, dass Marx eine sogenannte materialistische Rechtstheorie oder allgemeine Rechtslehre hinterlassen habe.

Seine materialistische Orientierung führte zu der Grundfrage: „Werden die ökonomischen Verhältnisse durch Rechtsbegriffe geregelt, oder entspringen nicht umgekehrt die Rechtsverhältnisse aus den ökonomischen?“ (vgl. MEW 19: 15-32). Allgemeiner formuliert heißt das: Recht ist eine Verrechtlichung gesellschaftlicher Praxis auf dem Grund objektiv-realer Verhältnisse, und insofern kein luftig-kommunikatives Management von Kontingenz oder sozialphilosophische Verhandlungsmasse. Die elementare Einsicht oder Antwort auf Marx' Frage lautet auch heute noch, dass die spezifische Rechtlichkeit der bestehenden Sozialform, des demokratischen oder Sozialkapitalismus, dem Grundtyp nach weiter auf der strikten, praktisch-juridischen „Scheidung, Trennung des Eigentums, d. h. der sachlichen Arbeitsbedingungen vom lebendigen Arbeitsvermögen“ und den damit verbundenen, mehr oder weniger offenkundigen oder versteckten Gewaltverhältnissen aufsitzt. Diese Rechtlichkeit reflektiert vor allem die entsprechenden Notwendigkeiten oder Verkehrsformen der Waren- und Kapitalwirtschaft – etwa hinsichtlich der gesellschaftlichen Freiheitsspielräume und Verbotszonen, Gleich- oder Ungleichstellungen, Direktionsbefugnisse oder Mitwirkungsmöglichkeiten, Gewalt- und Klagerechte, sozialen Verantwortlichkeiten oder auch Privaträume der Individuen. Blickt man etwas tiefer {427} in diese normierte Praxeologie, so platzen ideologische Blasen und lassen die dünnere Suppe einer „marktkonformen Demokratie“ je nach Art des Hauses zurück.<sup>11</sup> „Selbst die Erbschaft und dergleichen juristische Verhältnisse, die so entstehende Ungleichheiten verewigen“, sind ganz systemkonform (MEW 42: 172; vgl. MEW 42: 382 f.), so dass Piketty dazu nicht viel mehr vorzuschlagen hat, als eine gewisse korrektive Besteuerung und Umlenkung von Einkommen und Vermögen. Marx konnte sich in diesem Zusammenhang die Bemerkung nicht verkneifen, „dass das Recht des Stärkeren unter anderer Form auch in ihrem [der bürgerlichen Ökonomen – H.M.] ‚Rechtsstaat‘ fortlebt“ (MEW 42: 23).

---

<sup>10</sup> Maßgebliche marxistische Autoren auf diesem Gebiet sind der Pionier Henri Lefebvre, Manuel Castells mit seinem Klassiker „Die kapitalistische Stadt“ und bis in die neuere Zeit David Harvey. Daran schließt die Bewegung „Recht auf Stadt“ (Holm 2011) an, die auf Eigeninitiativen zivilgesellschaftlicher Akteure setzt.

<sup>11</sup> Bundeskanzlerin Angela Merkel bei einer Pressekonferenz mit dem portugiesischen Amtskollegen Pedro Passos Coelho: „Wir leben ja in einer Demokratie, und das ist eine parlamentarische Demokratie, und deshalb ist das Budgetrecht ein Kernrecht des Parlaments, und insofern werden wir Wege finden, wie die parlamentarische Mitbestimmung so gestaltet wird, dass sie trotzdem auch marktkonform ist.“ <https://www.youtube.com/watch?v=y4CiiBL-EKg> am 1.9.2011

Vom Arbeitsrecht, das kein Recht auf Arbeit ist, über die „Verrechtlichung neoliberaler Verhältnisse in der EU“<sup>12</sup> bis zu einem „neuen Konstitutionalismus“ (Gill 2000: 23-50) auf internationaler Ebene, der neue Formen transnationaler und marktliberaler Rechtlichkeit erzeugt, zeigt sich relativ klar, dass alles „Recht“ eine historisch spezifische, gesellschaftlich umkämpfte Figur ist. So ist auch der heutige Rechts- und Verfassungsstaat so zivilisiert oder problematisch, wie die Verhältnisse, die er aufgrund der durchgreifenden Normierung von einigen Dutzend Rechtsgebieten reguliert. Darin spiegelt sich die Komplexion der gesellschaftlichen Verhältnisse und Praxisformierung.<sup>13</sup> In diesem Sinne rief Gramsci zur Nüchternheit auf: „Die Rechtsauffassung wird von jedem Überbleibsel {428} von Transzendenz und Absolutem, praktisch von jeglichem moralischen Fanatismus befreit werden müssen.“ (Gramsci 1996: 1548).

Eine herkömmliche marxistische Behandlung der Problematik fokussiert auf entsprechende, ernüchternde „Kritik des Rechts“ oder aber auf eine immer nötige Verteidigung rechtlicher Errungenschaften, die mit der Konstitution der „bürgerlichen Gesellschaft“, aktuell mit der Form des „demokratischen Kapitalismus“ verbunden sind. Nun leben wir aber heute im historischen Raum der formationell widersprüchlichen, sozialkapitalistischen Praxisformierung. Hier scheint in bedeutenden Errungenschaften moderner Rechtsstaatlichkeit bereits eine höhere Gesellschaftlichkeit und Zivilisation als die Bestehende vor und es stellt sich die Frage nach einer andrängenden, alternativen Staats-, Wirtschafts- und Sozialverfassung und entsprechender Rechtlichkeit auf allen Gebieten.

Dazu lautet zunächst die Hypothese: Wie der Staat, die Wirtschaft und das gesellschaftliche Leben ist auch das Recht ein Kampfplatz und es kommt darauf an, angesichts der historischen Wegscheide in der Übergangsgesellschaft die passenden Rechtswege zu finden und, jenseits des „enge(n) bürgerliche(n) Rechtshorizont(s)“ (MEW 19: 21), auch eine mögliche andere Real- und Rechtskonstitution der gesellschaftlichen Praxis kenntlicher zu machen. Im Grundsätzlichen geht es hier um die Rechtlichkeit in Bezug auf „axiale“ Aspekte gesellschaftlicher Praxis. Dazu gehören das durch ökonomische Werte vermittelte System gesellschaftlicher Arbeit und Aneignung - beispielsweise die Betriebsverfassung, das Steuerwesen oder auch Rentensystem - naturgemäß die Eigentumsverhältnisse samt Boden- und Erbrecht, sowie - abgesehen von den bei aller koaktiver Praxis und in allen gesellschaftlichen Verhältnissen relevanten Fragen von Handlungsautonomie und Subordination - die der jeweiligen Praxisformierung gemäße Demokratieform, die ganz unterschiedlich ausgestaltet sein kann.<sup>14</sup>

„Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und die dadurch bedingte Kulturentwicklung der Gesellschaft“ (vgl. MEW 19: 15-32). Dass die „Anatomie“ einer sich anbahnenden, höheren Wert-, Reproduktions- und Praxisformierung in den axialen Dimensionen auch andere Rechtsverhältnisse bedingt, ist die eigentliche rechtstheoretische Botschaft von Marx und muss bezüglich einer angenommenen alternativen Sozioökonomie neu konkretisiert werden: Der „enge bürgerliche“ oder sozialkapitalistische „Rechtshorizont“ ist auf Dauer doch zu beschränkt {429} für die Entfaltung des „progressiven Menschenpacks“ (MEW 19: 21; MEW 42: 404).

### **Die entfremdete Praxis und Unruhe im gesellschaftlichen Intellekt**

Marx hat seinen ausgereiften Gedanken zur Entfremdung der herrschenden Produktionsweise und Gesellschaftsform einmal auf gut zwei Seiten unmissverständlich skizziert, nicht ohne am Ende auf die Perspektive einer „veränderten, erst durch den geschichtlichen Prozess entstandenen neuen Grundlage der Produktion“ hinzuweisen (MEW 42: 721 ff.). Es gilt, „diese [die noch bestehende -

---

<sup>12</sup> Eine bemerkenswerte Recherche dazu ist Eisenmann, Barbara (Red.): „Stille Revolution. Oder: Von der Verrechtlichung neoliberaler Verhältnisse in der EU.“ Deutschlandfunk Dossier am 17. Juli 2015.

<sup>13</sup> Die enorme Aufgabe und Dauerbaustelle des Rechts- und Sozialstaats besteht darin, die moderne Praxis juristisch normierend einzufassen und zu regulieren, etwa durch ein Staats-, Steuer- und diverses öffentliches Recht, Wirtschafts- und Arbeitsrecht, Sozial- und Umweltrecht, Medien- und Verkehrsrecht, nicht zuletzt Kommunalrecht, durch Grundrechte, Privatrecht und Bürgerrecht, Gerichts-, Prozess- und Strafrecht, Ausländerrecht und bis hin zum Europarecht und internationalem Recht. Das alles ähnelt einer Korsettage, die, mit Spielräumen der Modellierung, stets auf eine wirkliche Figur realisierender Praxis abstellt, und jedenfalls nicht umgekehrt.

<sup>14</sup> Die liberale, repräsentative Demokratie ist eine historische Gestalt des politischen Lebens. Demgegenüber weist etwa das Modell einer solidarischen, republikanischen Demokratie schon auf den ersten Blick deutliche Vorzüge auf (vgl. Ottmann 2006).

H.M.] Basis selbst aufzuheben, wie diese Form des Prozesses.“ Diese Form ist eine der sowohl ideellen wie praktischen „Verdrehung und Verkehrung“, die sich gesamtgesellschaftlich in einer nicht gelingenden konkordialen Bemeisterung der gesellschaftlichen Entwicklung äußert: Wenn es anders wäre, müsste man sich nicht wie heute permanent um gesellschaftliche Teilhabe, die Rente und die Zukunft der Kinder sorgen. Über die immer neuen Problem- Konflikt- und Krisensituationen hinaus drückt sich der problematische Status der Formierung vor allem im kapitalwirtschaftlichen Wachstumszwang aus.<sup>15</sup>

Der eigensinnige, gelegentlich katastrophische Vollzugszusammenhang des Wirtschaftslebens beruht einerseits auf der realen Widersprüchlichkeit der realisierenden Praxen, andererseits auch auf den beschränkten operativen Ideenbildungen der eingeschalteten Individuen und Institutionen. Diese sind zwar durch unzählige Vermittlungsglieder koaktiv tätig, kooperieren aber nicht wirklich und wissentlich. So ist das Resultat nicht ein gemeinsames Werk, sondern kommt schicksalhaft über alle, sei es als persönlich zufälliges Arbeits- oder Armutsleben, in institutionellen Kampfspielen auf dem Boden der zerspaltenen Sozialformierung, als Konjunktur- und Börsengewitter, als Ernährungskrise und Umweltschmutz, als Banken- und vielleicht sogar Staatspleite, in globalem Maßstab als zusammenbrechende Ökosysteme, relative Überbevölkerung, Migrationszwänge aus unerträglichen Verhältnissen oder eine regelrechte Sintflut in Folge der Klimakatastrophe (vgl. Naomi Klein 2015): Eine wahre Büchse der Pandora.

{430} Die sichtbehinderte, praktizistische Logizität des herrschenden Wirtschaftsdenkens korrespondiert mit einem enormen Überbau an Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftsforschung, Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik. Darin hausen heute eine Reihe von Denkschulen oder paradigmatische Ansätze, vor allem ein Neoliberalismus, Strömungen des Keynesianismus, ein haltloser, wachstumsfixierter Policy Mix aus beiden oder eine breit ausgefächerte Heterodoxie. Das für die kapitalwirtschaftliche Praktik und Politik seit den 80ern so einflussreiche marktradikale, neoliberale Paradigma ist ein gesellschaftlich extrem entfremdetes Denken, ein verfestigter Ideologiekomplex, eine „Wissenschaft, die keine ist“, so der Untertitel einer Studie über „Das Elend der Ökonomie“ (Voegele 2007). Ich hebe diesen Titel aus der Vielzahl entsprechender Untersuchungen heraus, weil exakt die gleiche Überschrift bereits einen Wirtschafts-Kommentar aus dem Jahr 1984 schmückte (Der Spiegel Nr. 43, am 22.10.1984), der mit dem Satz begann: „Die Ökonomie ist bankrott“. Die intellektuellen Bankrotteure im neoliberalen Livestream stört das kaum. Die letzte auf diese Weise betriebene Konkursverschleppung wurde im Zuge des Krisenbruchs von 2008 offenbar. Dennoch wird man so weit wie möglich auf Linie bleiben<sup>16</sup> und folglich weiter „zwangsläufig aneinander vorbeireden“ (Kuhn 1981: 150), so wie jüngst der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble und sein griechischer Kollege und Wirtschaftswissenschaftler Yanis Varoufakis als Vertreter eines anderen Wirtschaftsdenkens und der neuen griechischen Regierung bei Verhandlungen über die Zukunft Griechenlands.<sup>17</sup>

Was ist das Resultat solcher Art Wissenschaftlichkeit? „Wirtschaftsnobelpreisträger Paul Krugman hält die Makroökonomie der letzten 30 Jahre für ‚bestenfalls spektakulär nutzlos, schlimmstenfalls absolut schädlich‘. ... Wolfgang Streeck, ehemaliger Leiter des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung (MPIfG), spricht in einem vielbeachteten Beitrag gar von einer ‚an den Universitäten betriebenen monokulturellen Gehirnwäsche mit standardökonomischen Rational- und Marktmodellen‘.“ (Neues Deutschland am 17.05.2014, S. 24). Das ging einher mit der Austreibung marxistischer politischer Ökonomie aus den Universitäten, der Marginalisierung keynesianischer {431} Strömungen, der Ausdehnung der liberalistischen Monokultur und deren Infiltration in alle relevanten Felder des gesellschaftlichen Intellekts – in Bildung und Studium, Medien und Publizistik, in die Szenerie der Diskurse und Kultur, in Wissenschaft und Forschung. Die entstandene extreme

---

<sup>15</sup> Auch wo man die kapitalwirtschaftliche Praxeologie bewusst und autoritativ als Entwicklungsform der Produktivkräfte instituiert, wie durch die Wirtschaftsreformen im modernen China, wird der Akkumulations- und Wachstumszwang initialisiert und treibt die betreffende Übergangsgesellschaft durch Krisen hindurch auf die historische „Weggabelung“ und eine Entscheidungssituation zu.

<sup>16</sup> „Es ist immer wieder verblüffend, wie sehr gerade die wissenschaftliche *Perspektive* einer Epoche, einer Kultur, den Aufträgen, Formen und Schranken der vorhandenen Produktions- und Austauschweise verhaftet bleibt.“ (Bloch 1977k: 305 f.).

<sup>17</sup> Eine aufschlussreiche Darstellung des Ereigniszusammenhangs ist die Fernsehdokumentation „Die Troika. Macht ohne Kontrolle“, ursprünglich auf arte am 24. Februar 2015, seither auch auf YouTube forever.

Situation hat wachsende Gegenreaktionen aus dem international breit aufgestellten Lager einer Heterodoxie ausgelöst, die sich in Manifesten empörter oder bestürzter Ökonomen und in Rufen nach einer pluralen Ökonomik artikuliert. Auch scheint es, als ob das Effizienzbündnis zwischen Neoliberalismus und den Modern Macroeconomics ins Wanken kommt, seitdem offenbar wird, inwiefern die historischen Daten und volkswirtschaftliche Messgrößen der Ideologie und ihren Resultaten krass widersprechen.

Die Entwicklung eines anderen, neuen Wirtschaftsdenkens scheint jedoch noch eher im Protostadium: Der alternative oder heterodoxe Strömungszusammenhang<sup>18</sup> stellt sich vielgliedrig und auch kontrovers dar, wobei sich neben marxistischen und keynesianischen Positionen ein rühriges Spektrum von ethisch-kritischer Ökonomik bis hin zu radikaler politischer Ökonomie positioniert. Dies und das sich entwickelnde neue Verständnis für „World Economics“<sup>19</sup> sind aber zunächst Schritte aus dem Sumpf heraus und im Grunde auf der Suche nach dem Paradigma (Fullbrook 2013) und der Praxis einer neuen Sozioökonomie.

Im Vorraum wirklicher Lösungen bewegen sich auch die gegenwärtigen Vorschläge für ökosoziale Reformen, steuer- und geldpolitische Eingriffe, sogar Geldreformen oder eine alternative Wirtschaftspolitik. In der Hoffnung auf ein „gutes Leben für alle“ kommen alte und neue Ideen und Projekte ins Spiel – von der Genossenschaftsbewegung, den Initiativen für ein Degrowth<sup>20</sup>, von einer Solidarischen Ökonomie, von ökosozialen, kollaborativen und gemeinwohlorientierten Formen des Wirtschaftens über ausgreifendere kommunale und regionale Konzepte bis hin zur Vision einer Postwachstumsgesellschaft.<sup>21</sup> {432} Es artikuliert sich eine Fülle von Patchworkideen aus dem alternativen oder auch alarmierten bürgerlichen Spektrum. Nicht zu vergessen sind internationale Ideenfabriken für ein „New Economic Thinking“, die als Zukunftswerkstätten firmieren: Ein Kritiker aus den eigenen Reihen, der superreiche Stifter Peter Buffet, sprach von einem „Mäzenatenkolonialismus“. Dass es anders geht, bezeugen etwa das Transnational Institute (TNI) mit Sitz in Amsterdam, das seit über 40 Jahren für einen „just, democratic and sustainable planet“ wirkt, oder die „TEEB Challenges and Responses“, eine 2007 von Deutschland und der Europäischen Kommission gestartete Initiative mit dem Fokus „Nature in the Balance“ oder „Economics of Biodiversity“.

Während sich also auf der einen Seite die Stimmen mehren, die mit guten Gründen auf ein gesellschaftsgeschichtliches Endspiel des „Kapitalismus“ verweisen und fragen „Warum der Kapitalismus im Prinzip nicht zu retten ist“<sup>22</sup> oder „Wie wird der Kapitalismus enden?“ (Streck 2015), ist zugleich eine deutliche Um- und Aufbruchsstimmung im gesellschaftlichen Intellekt zu verzeichnen: Ein Ausdruck der Widersprüchlichkeit der Praxis in der eröffneten Übergangsperiode. Die Luft solcher Zeiten „schwirrt von Planungen, die ihre Ausführung suchen, von Gedanken in der Inkubation ... Nie sind die prospektiven Akte häufiger und gemeinsamer als hier, nie das Antizipatorische in ihnen inhaltsvoller, nie die Fühlung mit dem Anrückenden unwiderstehlicher. Alle Wendezeiten sind derart von Noch-Nicht-Bewusstsein gefüllt, auch überfüllt“ (Bloch 1977b: 134).

### **Extreme sozialtheoretische Wirrnis und die konkrete Aufgabe**

Die bezeichneten Ansätze, die zu einer Überschreitung der alten, verfallenden Welt drängen, stellen eine erst beginnende „Inkubation“ dar: Aus den Untersuchungen im Vorhergehenden ging hervor,

---

<sup>18</sup> Eine kurzgefasste Antwort auf die Frage „What is Heterodox Economics“ findet man auf der Seite <http://www.heterodoxnews.com>

<sup>19</sup> „World Economics is an organisation dedicated to producing analysis, insight and data relating to questions of importance in understanding the world economy.“  
<http://www.worldeconomics.com/Information/AboutWorldEconomics.efp>

<sup>20</sup> Brand, Ulrich (2014): Degrowth: Der Beginn einer Bewegung? Kommentar anlässlich der vierten Leipziger *Degrowth*-Konferenz In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 10/2014, 29-32.

<sup>21</sup> Neben diversen Publikationen und Blogs profilierte sich, als institutionelles Bewegungszentrum, das „Kollektive Postwachstumsgesellschaften“ in Jena.

<sup>22</sup> Die taz-Redakteurin Ulrike Hermann, von der dieses Zitat stammt, kritisierte die gängigsten, von den System- und Wachstumskritikern favorisierten Alternativideen kurz und stichhaltig. Die konsequente Schlussfolgerung lautete: „Wie man den Kapitalismus transformieren kann, ohne dass er chaotisch zusammenbricht - dies muss erst noch erforscht werden.“ (Herrmann 2015).



dass auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften eine enorme Räumarbeit nötig ist, um dem erweiterten Realismus einer integralen, dialektischen und historischen Sozial- oder Praxiswissenschaft Platz zu verschaffen. Es sollte auch bereits deutlicher {433} geworden sein, dass eben darin auch der reelle Ausgangspunkt für ein neues ökonomisches Denken zu finden ist. Letzthin hatte Bourdieu am deutlichsten bekundet, dass man in dieser Tendenz eines praxeologischen Denkens, für die Mobilisierung der Intellektuellen, Künstler und Wissenschaftler „im Interesse des Universellen“ (Dölling 1991: 64) arbeiten müsse.

Besondere, ja extreme Schwierigkeiten begegnen auf dem innersten Problemgebiet der politischen Ökonomie: In den vorhergehenden Untersuchungen hatte sich bereits gezeigt, inwiefern die marxistische politische Ökonomie *in der positiven Dimension* einen theoriegeschichtlichen *lag* von gut einem Jahrhundert aufweist. Entsprechend verfügen auch die hoch motivierten, teils inspirierenden und einschlagenden, teils auch illusionären und ganz abwegigen Ansätze für eine Systemalternative über keine theoretische Fundierung auf jenem Reflexionsniveau, das die Marx'sche Analytik der Waren-, Kapital- und werdenden Weltwirtschaft einmal in der vorvormaligen wirtschaftsgeschichtlichen Situation demonstrierte.

Die konkrete, eigentlich entscheidende Aufgabe besteht daher in der kollaborativen Entwicklung einer entsprechenden, streitfähigen und operativen Alternative und deren primäre Geltendmachung auf dem *sozial-ökonomischen* Problem- und Zentralgebiet des gesellschaftlichen Intellekts oder Bewusstseins: Ohne solche Zurüstung kann in Zukunft keine gesellschaftspolitische Linke auf Dauer resonanz- und regierungsfähig bleiben. Oder es würde sich, ohne sozioökonomische Fundierung und Argumentation, selbst nach künftigen Krisen und Eskalationen, wie es so schön heißt, nur „die ganze alte Scheiße“ (MEW 3: 35) wieder herstellen, vielleicht noch in verschlimmelter Gestalt.<sup>23</sup> Insofern kann keinesfalls der „Vorschlag“ angenommen werden, „über ein Ende des Kapitalismus nachzudenken, ohne uns dabei die Beantwortung der Frage aufbürden zu lassen, was denn an seine Stelle treten solle“ (Streeck 2015: 107). Da hat dann doch wieder der Philosoph recht: „Aber ohne Ökonomie geht's nicht, sonst ist es abstrakter Utopismus“ (Bloch 1978: 224). Chantal Mouffe hat diesbezüglich auf das „Fehlen kontrahegemonialer Projekte“ hingewiesen (Mouffe 2007: 46). Ob und wie es die gesuchte Alternative aber überhaupt geben kann? Die Antwort {434} vor der eigentlichen Antwort kann nur lauten: „Diese Frage ist nur wissenschaftlich zu beantworten.“ (vgl. MEW 19: 28).

---

Empfohlene Zitierung: Horst Müller, **Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert**. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latent existierende Systemalternative. Norderstedt 2015. Aktualisierter Auszug des Unterabschnitts: Die spezifische Praxisnatur der Wirtschaft der Gesellschaft. S. 419-434. Stand: 15.12.2017

**Kontakt zum Autor:** [dr.horst.mueller@t-online.de](mailto:dr.horst.mueller@t-online.de)      **Webseite:** <http://www.praxisphilosophie.de>  
**Weitere Informationen zur Publikation:**  
[http://www.praxisphilosophie.de/das\\_konzept\\_praxis\\_im\\_21\\_jhd\\_312.htm](http://www.praxisphilosophie.de/das_konzept_praxis_im_21_jhd_312.htm)

---

<sup>23</sup> Die dilemmatische Situation, dass eine gewählte politische Linke weder über das nötige politisch-ökonomische Konzept verfügt noch andere wesentliche Bedingungen für eine Umgestaltung der Gesellschaft vorhanden sind, hat der „unorthodoxe Marxist“ Yanis Varoufakis 2013 in seinem Beitrag „Rettet den Kapitalismus!“ reflektiert (WOZ Zeitung Nr. 9/2015 am 26.02.2015).